Zeitschrift: Marchring
Herausgeber: Marchring, Kulturhistorische Gesellschaft der March
Band: 13 (1975)
Heft: 14

Rubrik: Sagen und Erzählungen aus der March

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

(Ausstattung der Soldaten) zu bewachen hatte, das im «Züghuus» aufbewahrt wurde. — Es existierte früher der Züger, d. h. der Fuhrmann, der einen Zug — meist 2 Pferde und einen Wagen — bereithielt. Das hölzerne Kreuz im älteren Wappen deutet allem Anschein nach auf den Beruf des Zügers, denn es symbolisiert eine Zugwaage. Im Landbuch der March, das 1756 erneuert wurde, ist im Artikel 94 die Rede vom *Züger*. «Item undt so fehrn eine hoche Oberkeit nach denen Umbständten der Zeiten erlauben wurdte, Heüw, Streüy und Tung (Mist) ausserst Landts zu verkauffen, so solle ein Jederman für sein selbigen Jahrs Nötig habendter Haussbrauch, Niemahls aber auff Vorkauff, solcher gestalten den Zug hier zu haben, dass der Züger solch Heüw etc..... dass im Fahl der Verkeuffer in seinem Kosten dem Keüffer dass gekauffte biss an dass Wasser zu liffern übernommen hätte, dem Züger auch die Unkösten der Fuehr an dem ....» Aus diesen Ausführungen geht klar hervor, dass der Züger zu alten Zeiten der Fuhrmann war. Uebrigens ist nicht, wie manche annehmen, das Geschlecht der Mächler das verbreiteste, sondern das der Züger. Obwohl die *Mächler* ebenfalls in allen Marchgemeinden ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben, sind ihrer insgesamt nur 555, während 631 *Züger* die March bewohnen.

P. Johannes Heim

Sagen und Erzählungen aus der March

Die Kirchenplatte Vorderthal

Man zählt das Jahr 850. Am Fusse des Gross Aubrig hatten sich einige Familien gegen das heutige Vorderthal hin einen Weiler gebaut. Die Kirche durfte nicht fehlen. Die Bauern hielten grosse Schafherden und einige Rinder, die sie in den Sommermonaten auf die nahen Alpen trieben. Doch einige Geissen blieben im Tale, um die Familie zu ernähren. Im Sommer war es auch, da man die fetten Wiesen mähte. In der Sonne dörrte man das Gras, sodass ein aromatisch duftendes Futter für die Herden bereitstand.

Eines Tages stapfte keuchend ein alter, verrunzelter Hirte vorbei. Viele Neuigkeiten wusste er den Bauern zu berichten. Unter anderm vertraute er — zwar nur einigen verschwiegenen harten Männern — eine Prophezeiung an, die sagte, dass, wenn im Wägital drei Männer zur gleichen Zeit krank seien, an der folgenden Weihnacht ein grosses Unglück hereinbrechen werde. Bald war die Prophezeihung in aller Munde und die Mütter machten sich grosse Sorgen.

Nach 20 Jahren hatte jedermann diese Voraussage vergessen, sodass niemand vermutete, dass mit diesen dreien der Franzsepp, ein kräftiger Bauersmann, den Anfang machte. Gegen Weihnachten hin lag er mit hohen Fiebern auf dem Laubsack und die Bäuerin brachte ihm heisses Honigwasser und machte noch heissere Umschläge um die Brust. Nach einigen Tagen musste auch der Heutoni das Bett

hüten. Doch er beteuerte immerfort, dass er in der Mitternachtsmette im Kirchenchor mitsingen müsse; er sei der einzige Tenor! — Am Weihnachtsvortag erkrankte dazu noch der uralte Sigrist. In der Mette ging alles drunter und drüber. Zur Opferung fehlte der Messwein und zur Wandlung läutete man erst nach dem Agnus Dei. Dazu hustete der Herr Pfarrer in einem fort, als ob er eine Wette abgeschlossen hätte, wer am lautesten in der Mette sich bemerkbar machen könne. Unterdessen hatte sich Gevatter Tod die Situation im Wägital in der March angesehen und kam zum Entschluss, seine Sense tüchtig schwingen zu lassen.
Schon beim Heimgang aus der Mette kollerten einige Steine vom Gross Aubrig auf die Hoschtet herab, doch das kam öfters vor und wurde nicht weiter gedeutet. Nach einem kleinen Imbiss gingen die «frumbden» Wägitaler in die Schlafkammern und wussten nicht, dass für sie der letzte Schlummer auf Erden herangekommen war.
Während der Nacht ging die Prophezeiung des alten verrunzelten Hirten in Erfüllung. Ein grosser Teil des Aubrig kam gegen 4 Uhr morgens auf den Weiler zu und begrub ihn samt der Kirche, dem Herrn Pfarrer, dem Sigristen, den 5 grossen Bauernfamilien samt dem lieben Vieh.
Nur ein armer, verschupfter, in Lumpen gehüllter Mann, der kaum hören und reden konnte, wurde gerettet. Denn nur ausserhalb des Weilers durfte er sich sehen lassen. Gleich einem Aussätzigen war er von seiner Familie geschieden und nur bei Beerdigungen wagte er sich in die Nähe seiner «lieben Anverwandten». An jenem Morgen machte sich der Felix — so hiess er eigentlich — auf den Weg, um nach dem Rechten zu sehen, denn gegen Morgen hin erzitterte seine Hütte, als ob die Erde unter ihm bebte. Der Felix traute seinen Augen kaum. Die Bauerngehöfte waren samt und sonders unter Felsen begraben und der Weiler war ausradiert, als ob er nie bestanden hätte. Zum Andenken an jenes Unglück heisst heute noch ein Hof «Kilchplatte» und verrät den Ort, wo einstens Alt-Vorderthal samt Kirche gestanden hat.

Wie der Name „Diethelm" entstand

In uralter Zeit kam eine Mutter in bittere Not. Kurzerhand nimmt sie sich vor, ihr Knäblein, das sie vor 3 Wochen geboren hatte, auszusetzen. Es war ein recht heisser Sommer und die Schilfhalme des Riedes am See waren schon hoch gewachsen, als ob es darum ginge, einen Riesenigel mit Stacheln zu versehen. In stiller Nacht wickelt die verhungernde Mutter weinend ihr Kleinod in einige zerlumpte Fetzen, verlässt ungesehen die zerfallene Hütte. Rasch eilt sie dem Ried am See zu, herzt zum letzten Mal ihren Kleinen und legt ihn behutsam zwischen das Röhricht. Dem wimmernden Kind schaut sie weinend nach. Es war ihr unmöglich, den langsamen Tod ihres verhungernden Kindes mitanzusehen.
Des andern Tages humpelte ein alter, verrunzelter Bauer zum See, um Treibholz am Ufer zu suchen. Wo Kiebitze jauchzen und Brachvögel flöten, hört er eine geheimnissvolle Stimme. Behutsam die Schilfhalme vor sich auseinander haltend, geht er in Richtung der Töne, die sich immer mehr als ein Weinen anhörten. Und wirklich — da lag vor ihm ein schreiendes strampelndes Kind. Zärtlich nimmt der Alte den Kleinen in seine Arme und ohne gesehen zu werden, stiehlt

er sich beglückt nach Hause, denn er hatte sich schon lange ein Kind im Hause gewünscht. Seine Tochter ist überglücklich. Nachdem sich trotz Umfrage niemand gemeldet hatte, ging der Grossvater daran, einen Namen für den Kleinen zu finden. Er taufte ihn «Riedhalm» — und als er gross geworden, nannte man ihn «Riedhälle», woraus der Name Diethälle entstanden sei.

Die Sage vom Ryffenloch (Nuolen)

Wer kannte es nicht, das Ryffenloch? Von dem die Alten immer wieder behaupteten, dass sich dort ein Römerbad am See befunden habe? Nur behutsam wagte man sich in die sumpfige Nähe und manch einer nahm einen Schuh voll stinkigen Wassers mit auf den Heimweg. Nicht selten stahl man sich mit Abfallmaterial dorthin, um es im sumpfigen Gelände verschwinden zu lassen. Es ging die Sage um, dass im Römerbad eine schwere Kiste voller Goldmünzen versteckt sei. Nur in der heiligen Nacht käme die Kiste nach oben. Auf ihr soll eine grausige Kröte als Wächterin sitzen. Zwei tapfere, aus Nuolen gebürtige Kerle hatten es auf die Goldkiste abgesehen. Schon in der Adventszeit hatten sie Bretter zusammengesucht, um sie in der Nähe des Ryffenloches zu verstecken. Anstatt in die Weihnachtsmette zu gehen, stahlen sich die beiden Brüder in die Nähe des Ryffen, legten sich die Bretter zurecht, um recht nahe an das Sumpfloch zu gelangen. Um Mitternacht schwebte ein Glanz über dem Ryffenloch, aber die Kröte mit der Kiste vollen Geldes kam nicht zum Vorschein. Umsonst hatten die beiden sich eine Keule zurechtgeschnitzt, um die Kröte zu erschlagen. Die Burschen waren aber für einige Zeit gezeichnet, denn seitdem liefen sie mit gehörig geschwollenen Backen herum.

P. Johannes Heim

Der Geigerfranz

Im Sommer 1852 starb in Bollingen der «in aller Welt» bekannte Geigerfranz. Er stammte aus dem Wägital, war zeit seines Lebens immer gewandert und hatte sein Brot verdient mit dem Spiel seiner Geige, die seine einzige Habe war. Wie der Volksmund wissen wollte, hatte der künstlerisch begabte Geigerfranz seine hinreissenden Weisen den Zigeunern abgelauscht. Aelter geworden, kehrte er an den heimischen Obersee zurück und erfreute hier mit seinem Spiel noch einige Jahre die Gäste im Wirtshaus, die Schiffer am See, die Kinder auf dem Dorfplatz und ab und zu selbst die Bauersleute, wenn sie auf dem Felde ein Weilchen von ihrer Arbeit ausruhten.

Nun war der Geigerfranz tot. Man begrub ihn auf dem stillen Friedhof von Bollingen. Dem Sarge folgten nur weibliche Teilnehmer, da die Männer draussen auf dem Felde zu tun hatten. Der alte Kantor Klaus Benz hatte sich vorgenommen, dem Geigerfranz zu Ehren unter allen Umständen ein Requiem singen zu lassen. Der Gottesdienst hatte bereits begonnen; aber der Orgeltreter war nicht zur Stelle — er befand sich ebenfalls draussen auf dem Felde. Der Augenblick rückte näher und näher, da das Requiem beginnen sollte. Der greise Organist schritt aufgeregt vor der Orgel hin und her und fuhr sich zuletzt vor Ratlosigkeit mit der Rechten

ins Haar. Da — in der höchsten Not — hörte er Schritte die Treppe heraufkommen. Schon wollte er zornig über den pflichtvergessenen Orgeltreter herfallen, als er zu seiner Ueberraschung einen ortsfremden, gut gekleideten Herrn vor sich sah. Rasch zog er diesen ins Vertrauen, und der Fremde trat im Schweisse seines Angesichts die Orgel. Nach beendigter Feier sagte der Kantor zu dem Fremden: «Ich kann Euch den Dienst nicht mit Geld lohnen; aber ich besitze in meinem Keller ein Fässchen herrlichen, wie Gold funkelnden Spätbirnenmostes, davon sollt Ihr haben!» Gesagt, getan. Der Fremde kostete drüben im Häuschen des Organisten den tatsächlich erlesenen Tropfen. Dabei wollte der Kantor seinen Gast etwas aushorchen über seine musikalischen Fähigkeiten, indem er bemerkte, dass die Aufführung eines Requiems mit seinen vielen Kreuzen und B, seinen ungewohnten Harmonien und Modulationen immer eine heikle Sache sei. «Versteht Ihr auch etwas von diesen Dingen?» forschte er weiter. Nun erhob sich der Gast, trat an das Klavier, griff mächtig in die Tasten und spielte mit solcher Meisterschaft und Herrlichkeit, dass der Kantor hingerissen und mit Tränen in den Augen dastand, war es doch, als kämen die wunderbaren Töne wie von einer jenseitigen Welt herab.
Hierauf verabschiedete sich der Fremde und setzte — in Gedanken versunken über das Schicksal des armen Geigerfranz — seinen Spaziergang längs des Obersees fort. Der Kantor hatte in seinem Stübchen inzwischen ein weisses Kärtchen vom Tische aufgehoben und den Namen «Richard Wagner» gelesen, einen Namen, der ihm noch nie zu Ohren gekommen war. Und doch hatte der Künstler damals bereits die Opern Rienzi, Tannhäuser, Lohengrin, Rheingold u. a. komponiert. Als der Kantor abends von seinem Pfarrherrn alles Nähere inne wurde, fuhr er sich abermals in die Haare und brach in Zorn über sich selbst — mit dem Zeigefinger nach der Stirne deutend — in die Worte aus: «Du perfekter Esel-du!»

(Aus Gottlieb Binder «Zur Kulturgeschichte des Zürichsees», Zürich 1937)

Der starke Atem

Als Kolumban unter den Bewohnern des Ortes Tuggen umherging, fand er sie eben daran, ein unheiliges Opfer darzubringen. Sie hatten ein grosses, ungefähr 26 Modien (Masse) haltendes Gefäss, das sie CUPA (Kufe) nannten, mit Bier angefüllt, in ihre Mitte gesetzt. Der Mann Gottes trat hinzu und fragte, was sie damit wollten. Ihrem Gotte Wuotan möchten sie ein Opfer darbringen, war die Antwort. Er, von diesem unheiligen Vorhaben hörend, bläst gegen das Gefäss und — wunderbar — es löst sich mit Gekrach, springt in hundert Stücke und herausströmt mit rauschender Gewalt das Bier. Dadurch zeigte es sich klar, dass der Teufel in der Kufe sein geheimes Spiel getrieben und durch den unheiligen Opferpriester die Seelen der Opfernden habe fangen wollen. Wie das die Barbaren sahen, staunten sie und sprachen, der Mann Gottes habe einen starken Atem, dass er ein fest gebundenes Fass so zersprengen könne.

(Aus «Beiträge zur Geschichte der Pfarrgemeinde Tuggen» von Friedrich Anton Casutt. Lachen 1888).